



Seelsorgeamt
Ufficio pastorale
Ofize pastoral

Mut zum Wandel: Altes hinter sich lassen – Neues gestalten

Dialoggespräch zwischen Brigitte Hofmann und Reinhard Demetz

Cusanus-Akademie, Brixen 06.06.2026

Einleitung

Brigitte

Herzlich willkommen zu unserem Dialoggespräch. Ich freue mich, heute mit Reinhard zusammen dieses Gespräch zu gestalten. Uns verbindet das kirchliche Engagement ja nicht nur beruflich, sondern es ist ein wichtiger roter Faden durch unser gemeinsames Leben als Ehepaar. Eigentlich war an dieser Stelle ein anderer Referent geplant, aber es ist eine interessante Fügung, dass ich dieses Gespräch nun mit dir gestalten darf. Das Thema unserer Tagung lautet: „Damit Neues wachsen kann – Übergänge im Ehrenamt“. Wenn wir uns heute umschaun, erleben viele Menschen solche Übergänge ganz konkret. Menschen geben Aufgaben ab. Neue Menschen kommen hinzu. Gewohnte Strukturen verändern sich. Gleichzeitig entstehen neue Ideen und neue Formen des Engagements. Reinhard, du hast in den letzten Wochen bei sechs Austauschtreffen mit Vorsitzenden von Pfarrgemeinderäten und Pfarreienräten in der ganzen Diözese zugehört. Mit welchem Gefühl bist du aus diesen Gesprächen herausgegangen?

Reinhard

Ganz deutlich mit einem Gefühl der Dankbarkeit und der Freude. Natürlich wurden Herausforderungen benannt. Priester werden weniger. Die Zahl der Engagierten geht stark zurück. Vieles ist im Umbruch. Manche Menschen machen sich Sorgen um die Zukunft ihrer Pfarrei. Aber das Grundgefühl war ein anderes. Ich habe sehr viel Verantwortungsbewusstsein erlebt, viel Engagement und vor allem eine erstaunliche Zuversicht. Was mich besonders beeindruckt hat: Diese Frauen und Männer, die ganz vorne in ihren Pfarreien stehen, haben in keiner Weise den Eindruck vermittelt, dass die Kirche vor ihrem Ende steht. Viel häufiger habe ich einen anderen Satz gehört, manchmal ausdrücklich, manchmal zwischen den Zeilen: Gott führt uns auf den richtigen Weg, es wird weitergehen. Es wird anders werden. Aber es wird weitergehen.

Brigitte

Das finde ich bemerkenswert. Denn oft sprechen wir über Kirche vor allem im Blick auf das, was weniger wird: weniger Priester, weniger Menschen im Gottesdienst, weniger Ehrenamtliche. Du beschreibst eher eine Stimmung des Übergangs als eine Stimmung des Niedergangs.

Reinhard

Ja, genau. Und gerade dieses Wort „Übergang“ scheint mir wichtig zu sein. Viele Menschen erleben, dass die vertraute Gestalt von Kirche verschwindet. Das bringt große Unsicherheit. Es bringt auch schmerzvolle Abschiede. Aber es bedeutet nicht, dass alles verloren geht. Beim Nachdenken über die Gespräche ist mir immer wieder eine biblische Figur in den Sinn gekommen: Abraham.

Brigitte

Warum gerade Abraham?

Reinhard

Weil Abraham etwas erlebt, das gut zu unserer Situation passt. Gott sagt zu ihm: „Zieh weg aus deinem Land, aus deiner Heimat, in das Land, das ich dir zeigen werde.“ (Gen 12)



Was mich an dieser Geschichte fasziniert: Abraham bekommt keine Landkarte. Er erfährt nicht, wohin der Weg führen wird. Er bekommt keine Strategie, keinen Masterplan und keine Garantie.

Er bekommt eine Verheißung. Und trotzdem bricht er auf.

Brigitte

Der Aufbruch beginnt also, bevor Klarheit da ist.

Reinhard

Genau. Und ich glaube, das verbindet Abraham mit vielen Ehrenamtlichen heute. Auch sie wissen oft nicht genau, wie die Kirche in zehn oder zwanzig Jahren aussehen wird. Sie wissen nicht, welche Strukturen bleiben werden und welche sich verändern. Sie wissen nicht, wohin jeder einzelne Schritt führen wird. Aber viele haben etwas anderes bewahrt: Vertrauen. Kein blauäugiges „alles wird wieder gut“, sondern Vertrauen darauf, dass Gott seine Kirche durch diese Zeit des Wandels führt.

Brigitte

Dann lautet die entscheidende Frage nicht: Wie retten wir möglichst viel von dem, was wir kennen? Sondern: Wozu ruft Gott uns in dieser neuen Situation?

Reinhard

Ja. Und noch konkreter: Zu welchem Segen für die Menschen ruft Gott uns heute? Denn Abraham bricht nicht einfach auf, damit etwas x-beliebiges anders wird. Er bricht auf, damit durch ihn Segen entsteht, damit Gutes in die Welt kommt. Und genau das sollte unsere Frage sein. Nicht nur: Wie verändert sich Kirche? Sondern: Wozu verändert sie sich? Wozu sind wir als Kirche heute für die Menschen da? Welchen Segen bringen wir den Menschen, indem wir uns verändern, gemeinsam aufbrechen?

Brigitte

Und wenn Menschen gemeinsam aufbrechen, stellt sich sehr schnell eine ganz praktische Frage: Wer trägt eigentlich die Verantwortung? Denn gerade dort erleben viele Pfarreien heute tiefgreifende Veränderungen.

Verantwortung wird geteilt

Brigitte

In den Gesprächen, die du geführt hast, ist ein Thema besonders oft aufgetaucht: die Frage nach der Verantwortung.

Früher war das klar. Der Pfarrer trägt die Verantwortung. Das ist zwar formell weiterhin so, aber der Sache nach ist es schwieriger: Die Pfarrer begleiten heute im Normalfall mehrere Pfarreien gleichzeitig. Mit jedem Pfarrerwechsel gilt es, sich wieder neu umzustellen, die Pfarrei und die Seelsorgeeinheit mit weniger Personal neu aufzustellen. Manche Menschen empfinden das als Verlust, andere entdecken neue Möglichkeiten. Was hast du dazu wahrgenommen?

Reinhard

Zunächst etwas, das vielleicht überrascht. Natürlich wurden die Pfarrerwechsel angesprochen. Viele Menschen erleben das als Herausforderung. Beziehungen müssen neu aufgebaut werden. Neue Arbeitsweisen kommen hinzu.

Aber das war nicht die Hauptbotschaft.

Die eigentliche Beobachtung war eine andere. In den meisten Pfarreien haben die Menschen entdeckt, dass die Verantwortung für das kirchliche Leben nicht nur beim Pfarrer allein liegt. Heute wächst das Bewusstsein für die kirchliche Gemeinschaft, die gemeinsam Verantwortung übernimmt. Wo früher oft gefragt wurde, was der Pfarrer macht, fragen wir heute, was wir gemeinsam tun können.



Brigitte

Das klingt zunächst nach einer organisatorischen Veränderung.

Reinhard

Ja, aber es geht um mehr. Viele Ehrenamtliche haben beschrieben, dass aus einer Situation der Unsicherheit etwas Neues gewachsen ist. Manche haben erzählt, dass sie durch schwierige Situationen verstanden haben, was es bedeutet, heute Kirche zu sein. Gerade weil der Priester nicht mehr alles leisten kann, haben wir entdeckt, dass das gemeinsame Engagement die Kirche ausmacht. Nicht einfach aus pragmatischen Gründen, sondern weil die Verantwortung füreinander der Kern des christlichen Lebens ist.

Die Grunderfahrung des christlichen Glaubens besteht darin, dass Gott uns überreich mit seiner Liebe beschenkt und dass wir uns dieser Erfahrung in dem Maße öffnen, in dem wir selbst zu schenkenden Menschen werden. Im Schenken erfahren wir, dass wir selbst schon unendlich beschenkt sind. Füreinander Verantwortung übernehmen, füreinander da sein: das sind keine zusätzlichen Lasten in Zeiten von Priestermangel: es sind die Grundhaltungen des christlichen Glaubens, die eng mit unserer Gotteserfahrung verbunden sind. Gemeinsam füreinander Verantwortung tragen ist kein nötiges Übel, sondern Kern unseres Glaubens.

Eine Formulierung ist mir besonders hängen geblieben: Es geht nicht darum, dass die Pfarrei auf eigenen Beinen stehen muss. Wir merken zunehmend, dass unsere Pfarrgemeinschaft auf ganz vielen Beinen stehen muss, wenn sie Zeugnis von der Liebe Gottes geben will.

Brigitte

Das ist ein starkes Bild. Denn überall dort, wo das Zeugnis des christlichen Glaubens gelingt, tragen viele Menschen etwas mit.

Reinhard

Genau. Und an dieser Stelle musste ich an eine biblische Geschichte denken. Im Buch Numeri (Num 11) klagt Mose darüber, dass die Last für ihn allein zu groß geworden ist. Das Volk murrte und klagt und ist sogar mit dem Manna nicht mehr zufrieden. Sie möchten zurück nach Ägypten und Moses erlebt das, was wir heute ein Burnout nennen würden. Er klagt Gott sein tiefes Leid, möchte am liebsten sterben. Daraufhin nimmt Gott etwas von dem Geist, der auf Mose ruht, und legt ihn auf siebenzig Älteste.

Das Bemerkenswerte ist: Gott löst das Problem nicht, indem er Mose stärker macht. Er löst es, indem er mehr Menschen beteiligt.

Brigitte

Wir suchen oft nach der starken Persönlichkeit, nach jemandem, der alles zusammenhält. Die biblische Antwort ist eine andere.

Reinhard

Ja. Die biblische Antwort lautet: Der Geist Gottes wirkt in vielen Menschen.

Und genau das höre ich auch in den Gesprächen. Viele Ehrenamtliche entdecken heute Fähigkeiten, die lange verborgen waren. Sie organisieren nicht nur. Sie begleiten Menschen. Sie gestalten Gemeinschaft. Sie übernehmen Verantwortung. Sie werden zu Glaubenszeuginnen und Glaubenszeugen.

Brigitte

Wenn ich das aus der Perspektive der Freiwilligenarbeit anschau, dann steckt darin etwas sehr Wertvolles. Oft sprechen wir darüber, wie wir Menschen für ein Ehrenamt gewinnen können. Aber alles beginnt mit einer anderen Frage: Wie schaffen wir Räume, in denen Menschen ihre Fähigkeiten überhaupt entdecken können? Wie schaffen wir Räume, in denen Zuhören gelingt und füreinander Sorge getragen wird?

Ich habe immer wieder festgestellt, wie eine Pfarrgemeinschaft sich verändern kann, wenn sie das Zuhören in die Mitte stellt. Ein Pfarrgemeinderat, der sich immer wieder bewusst Zeit nimmt, um Menschen zuzuhören, bekommt ein anderes Gespür für die Menschen.



Reinhard

Das sehe ich genauso. Viele unserer Pfarrgemeinderäte sind zu viel mit Organisation beschäftigt. Dabei wäre es oft viel wichtiger, bewusst das Gespräch mit Menschen zu suchen, mit Jugendlichen, mit Eltern, mit Migranten, mit Alten, mit Kranken: was sagen sie uns über unsere Pfarrgemeinde? Welches Glaubenszeugnis geben sie uns? Wie können sie ein wertvoller Teil unserer Gemeinschaft sein? Auch auf kleine und unscheinbare Art? Und hier berühren wir auch eine wichtige gesellschaftliche Frage. Viele Menschen haben heute den Eindruck, dass andere entscheiden und ihr Geschick von wenigen präpotenten und eigennützligen Persönlichkeiten bestimmt wird.

Kirchliche Gemeinschaft kann hier ein Gegenmodell sein. Eine Pfarrei kann ein Ort sein, an dem Menschen erfahren: Ich werde wahrgenommen. Man hört mir zu. Mein Beitrag zählt. Meine Fähigkeiten werden gebraucht. Ich kann etwas beitragen. Auch das Wenige, das ich einbringen kann, wird geschätzt und wird Teil der Geschichte Gottes mit uns Menschen.

Brigitte

Das heißt, die Frage nach Verantwortung ist auch eine Frage nach Würde und Teilhabe.

Reinhard

Ja. Und das ist eine der wichtigsten Entdeckungen unserer Gespräche mit den Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte. Die Zukunft der Kirche entscheidet sich nicht daran, ob wir für jede Aufgabe sofort einen Ersatz finden. Sie entscheidet sich daran, ob Menschen entdecken, dass Gott ihnen etwas zutraut. Gott beruft uns nicht als Ersatz für offene Aufgaben. Er traut uns zu, Kirche und Gesellschaft neu und anders zu gestalten.

In den Gesprächen kam aber auch immer wieder die Frage nach Leitung vor. Denn Beteiligung allein genügt ja noch nicht. Es braucht Menschen, die helfen, alles zu einem Ganzen zu fügen.

Gerade hier wurde ein interessantes Spannungsfeld sichtbar. Manche haben gesagt: Zu wenig Leitung ist ein Problem. Andere haben erzählt: Zu starke Leitung kann Menschen entmutigen. Eine Pfarrgemeinderatsvorsitzende sagte sehr selbstkritisch: Ich habe manchmal zu viel selbst gemacht und anderen zu wenig Raum gelassen.

Hier hilft mir das Bild vom Leib Christi, das der Apostel Paulus im ersten Korintherbrief (1Kor 12) verwendet. Ein Leib lebt nicht deshalb, weil ein Organ besonders stark ist. Ein Leib lebt, weil viele unterschiedliche Glieder zusammenwirken. Die Stärke entsteht aus dem Zusammenspiel.

Viele Ehrenamtliche erleben heute eine hohe Belastung. Wenn alles auf wenigen Schultern liegt, entsteht irgendwann Überforderung. Die Zukunft liegt deshalb nicht in immer mehr Engagement einzelner Menschen. Die Zukunft liegt darin, Verantwortung gemeinsam zu tragen.

Die Kirche steht nicht auf den Schultern einzelner Menschen. Sie steht auf vielen Schultern. Und genau das ist eine der wichtigsten Veränderungen unserer Zeit: Wir lernen neu, dass Kirche nicht das Werk einzelner Personen ist. Sie ist eine Gemeinschaft von Getauften, die gemeinsam unterwegs sind.

Brigitte

Und doch haben die Vorsitzenden in den Gesprächen immer wieder gesagt: Es genügt nicht, gemeinsam zu organisieren. Viele haben den Wunsch geäußert, wieder mehr über Gott zu sprechen.

Glaube wird neu zur Mitte

Reinhard

Mich hat überrascht, wie oft dieser Gedanke aufgetaucht ist. Die meisten Pfarrgemeinderäte haben ihre Zusammenarbeit sehr positiv beschrieben. Es gibt viel Engagement. Es gibt viel Einsatz. Es gibt viele Menschen, die Verantwortung übernehmen.

Aber gleichzeitig kam immer wieder dieselbe Frage auf: Reden wir eigentlich über Gott?



Viele Ehrenamtliche haben beschrieben, dass sie sich mehr geistliche Vertiefung wünschen. Mehr Austausch über Glaubenserfahrungen. Mehr Gelegenheit, gemeinsam zu fragen, wo Gott heute wirkt.

Brigitte

Das erinnert mich an eine Beobachtung aus der Freiwilligenarbeit. Menschen engagieren sich oft viele Jahre lang mit großer Hingabe. Aber auf Dauer trägt nicht die Organisation allein. Menschen möchten spüren, warum sie etwas tun. Sie möchten erleben, dass ihr Einsatz Sinn hat.

Reinhard

Ja. Und genau deshalb musste ich an die Emmausgeschichte (Lk 24,13–35) denken. Die beiden Jünger sprechen unterwegs über alles, was geschehen ist. Sie analysieren. Sie diskutieren. Sie versuchen zu verstehen. Und während sie reden, geht Christus längst mit ihnen. Aber sie erkennen ihn zunächst nicht. Erst später gehen ihnen die Augen auf. Das ist für mich ein starkes Bild für unsere Situation. Auch wir reden oft über die Kirche. Über Probleme. Über Entwicklungen. Über Zahlen. Die eigentliche Frage lautet: Wo ist Christus auf diesem Weg? Die organisatorischen Fragen sind wichtig. Aber die tiefere Frage ist geistlicher Natur. Die Vorsitzenden haben nicht gesagt: Wir brauchen bessere Sitzungen. Sie haben gesagt: Wir müssen wieder lernen, über Gott zu sprechen. Wir müssen wieder lernen, Gott in unserem Alltag zu entdecken und davon zu sprechen.

Brigitte

Und zugleich berührt das eine grundlegende Frage unserer Gesellschaft. Es gibt unendlich viele Informationen, aber oft wenig Orientierung. Es gibt viele Kontakte, aber oft wenig Beziehung. Es gibt viele Möglichkeiten, aber oft wenig Sinn.

Reinhard

Genau. Und hier berühren wir eine zentrale Aufgabe der Kirche. Die Kirche ist nicht dazu da, möglichst viele Aktivitäten anzubieten. Sie ist dazu da, Räume zu schaffen, in denen Menschen ihr Leben im Licht Gottes deuten können. Räume, in denen Menschen Hoffnung finden. Räume, in denen Menschen erfahren, dass ihr Leben Bedeutung hat. In den Gesprächen kam dann sehr schnell noch ein weiteres Thema hinzu. Fast überall wurde über Kinder und Jugendliche gesprochen. Und gleichzeitig ist in fast allen Gruppen etwas Interessantes passiert. Man begann bei den Kindern und Jugendlichen. Und nach kurzer Zeit sprach man über die Erwachsenen. Die eigentliche Frage lautet nämlich nicht: Warum kommen die Kinder nicht? Die eigentliche Frage lautet: Wer gibt den Glauben weiter? Viele Vorsitzende haben sehr deutlich gesagt: Die Generation der Eltern ist vielfach weit von Kirche und Glauben entfernt. Deshalb wird die Weitergabe des Glaubens immer mehr zu einer missionarischen Aufgabe. Wir müssen lernen als Erwachsene mit Erwachsenen über unseren Glauben zu sprechen.

Brigitte

Mission klingt für manche Menschen nach einem großen Programm. Es klingt nach Überforderung. Bin ich denn überhaupt gut genug? Wer bin ich denn schon, um anderen Menschen von meinem Glauben zu erzählen. Ich bin ja kein Theologe.

Reinhard

Ja. Eine Aussage ist mir besonders in Erinnerung geblieben. Ein Teilnehmer sagte: Ich bin kein Missionar. Ich habe keine besondere Bildung. Ich lasse den Menschen einfach Raum. Ich würde sagen: Genau das ist Mission. Raum schaffen, damit Menschen ihre eigene Gottesbeziehung zum Ausdruck bringen können. Mission bedeutet nicht, anderen Menschen fertige Antworten zu liefern. Es geht darum, Orte anzubieten, an denen Menschen Fragen stellen dürfen. Orte, an denen sie wachsen können. Orte, an denen sie ernst genommen werden. Orte, wo wir einander Zuhören und unsere Träume und unsere Sorgen miteinander teilen.



Mich tröstet immer die Erfahrung der ersten Apostel. Als sie dem auferstandenen Jesus begegnen, sind sie voller Zweifel (vgl. Mt 28, 16-20). Jesus tadelt sie nicht für ihre Zweifel. Er nimmt ihre Zweifel auch nicht weg. Sondern er sendet sie als Missionare in die Welt, mitsamt allen ihren Zweifeln. Er sichert ihnen seine Nähe, seine Allmacht, seine Gegenwart zu. Sie dürfen unvollkommen sein. Ich würde sogar einen Schritt weiter gehen: gerade, weil die Apostel selbst schwach und unvollkommen sind, werden sie zu glaubwürdigen Zeugen. Weil sie selbst die Güte und Gnade Gottes erfahren, können sie anderen Menschen von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes erzählen.

Der Apostel Paulus bringt es mit dem Satz auf den Punkt: „wenn ich schwach bin, bin ich stark“. Das Glaubenszeugnis, zu dem wir berufen sind, ist keine Maturaprüfung oder Meisterstück, bei dem wir unsere Vollkommenheit unter Beweis stellen müssen. Es geht um das Zeugnis von der Kraft der Liebe Gottes, die unsere Schwächen und Unvollkommenheiten trägt. Es geht um das Zeugnis der Barmherzigkeit. Gerade heute in der Zeit die mehr und mehr geprägt ist von der gläsernen, eiskalten Vollkommenheit der Künstlichen Intelligenz, brauchen wir keine perfekten Menschen, sondern menschliche Menschen. Menschen die in ihrer Verletzlichkeit offen sind für das Wirken Gottes. Deshalb entscheidet sich die Zukunft des Glaubens nicht zuerst an der Zahl unserer Angebote. Sie entscheidet sich daran, ob Menschen durch uns Gott begegnen können.

Brigitte

Wenn das stimmt, dann stellt sich eine weitere Frage. Wir können nicht alles tun. Unsere Kräfte sind begrenzt. Wie erkennen wir, was wirklich wichtig ist?

Unterscheiden, wozu wir da sind

Reinhard

Diese Frage kam praktisch in allen Treffen vor. Viele Ehrenamtliche erleben heute eine Form von Überforderung. Nicht weil sie zu wenig Einsatz zeigen. Sondern weil sie sehr viel Einsatz zeigen. Viele gehen auch deutlich über die Grenzen ihrer Belastbarkeit.

Die entscheidende Frage lautet deshalb nicht: Wie können wir noch mehr machen? Sondern: Was ist wirklich wichtig?

Mehrfach wurde gesagt: Wir müssen lernen zu unterscheiden. Was trägt Frucht? Was stärkt Menschen? Was bringt Freude? Was hilft Menschen, Gott zu begegnen? Und was machen wir nur deshalb, weil wir es immer schon gemacht haben? Was können wir weglassen, weil es keine Freude mehr macht?

Es geht um das, was ich gern als „Reduktion auf die Freude“ bezeichne. Es geht nicht darum, nur mehr das zu tun, was Spaß macht. Mit „Freude“ meine ich auch die schweren Aufgaben, die ich gerne und mit Überzeugung tue, weil sie wichtig und sinnvoll sind. Eine Trauerfamilie begleiten, ist nicht lustig und macht auch keinen Spaß. Aber es kann Freude bereiten, weil wir uns dabei tief verbunden mit Gottes Geheimnis der schenkenden Liebe erfahren. Reduktion auf die Freude heißt unterscheiden: was von all dem, was die Tradition von uns verlangt, kann ich in dieser Qualität der Freude tun? Was mache ich gern, weil es Sinn hat und uns mit Sinn erfüllt?

Brigitte

Also nicht alles bewahren und auch nicht alles abschaffen. Sondern bewusst entscheiden.

Reinhard

Genau. Und hier musste ich an das Apostelkonzil (Apg 15,1–35) denken. Die junge Kirche merkt damals, dass die bisherigen Antworten nicht mehr ausreichen. Durch die Heidenmission von Paulus und seinen Gefährten wurde das bisherige Verständnis dessen, was es heißt, Christ zu sein, in Frage gestellt. Die ersten Christen waren, wie Jesus, ausnahmslos gläubige Juden. Wenn nun auch die Griechen und Römer an Jesus glauben: müssen sie sich dann beschneiden lassen und das jüdische Gesetz annehmen? Es war eine tiefe Anfrage an das Selbstverständnis der ersten Christen.

Die entscheidende Frage lautet nicht: Was haben wir bisher gemacht? Sondern: Was will Gott heute von uns? Was zeigt sich uns, wenn wir auf das Wirken Gottes unter uns



schauen? Was erkennen wir in den Glaubensgeschichten der Menschen, die sich zu Jesus bekehrt haben?

Am Ende steht dieser bemerkenswerte Satz: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen ...“ Es kommt zu einer wegweisenden gemeinsamen Entscheidung, die alte Sicherheiten hinter sich lässt und neue Wege eröffnet. Zentral waren dabei nicht Überlegungen über die beste Missionsstrategie oder über die effiziente Verwaltung der kirchlichen Tradition, sondern die Frage, wohin Gottes Geist uns heute führt.

Wir suchen nicht einfach nach effizienteren Lösungen. Wir suchen nach Orientierung. Nach Kriterien. Nach einer Antwort auf die Frage: Wozu sind wir heute gerufen, was ist unser Auftrag? Wohin möchte Gottes Geist uns führen? Welcher Sinn erschließt sich in Blick auf die Menschen um uns herum?

Die Menschen sind nicht müde vom Glauben. Sie sind müde von Dingen, deren Sinn sie nicht mehr erkennen. Sie sind müde von leeren Worten, die die Wirklichkeit nicht berühren. Dort, wo Menschen erleben, dass ihr Engagement Leben verändert, entsteht neue Energie.

Brigitte

Woran erkennen wir, ob etwas wirklich wesentlich ist?

Reinhard

Die Antwort der Gespräche war erstaunlich klar. Wesentlich ist, was das den Menschen in ihrem konkreten Leben hilft. Was ihnen hilft, Gott näherzukommen. Was den Menschen hilft, Gemeinschaft zu erfahren. Was hilft, Hoffnung zu finden. Was uns hilft den Armen und Kranken nahe zu sein. Das sind die Kriterien. Die Kirche existiert nicht für sich selbst. Sie existiert für die Menschen. Sie ist kein Selbstzweck. Sie ist gesandt, das Evangelium von Tod und Auferstehung Jesu Christi zu verkünden, das Evangelium vom Sieg der Liebe über den Tod.

Die Frage lautet deshalb nicht: Wie erhalten wir möglichst viele Strukturen? Die Frage lautet: Wie dienen wir den Menschen?

Brigitte

Menschen suchen Orte, an denen sie angenommen werden. Orte, an denen Beziehungen wachsen. Orte, an denen Solidarität gelebt wird. Orte, an denen Hoffnung erfahrbar wird.

Reinhard

Ja. Und genau dort liegt die große Chance unserer Pfarreien.

In den Gesprächen wurde oft über Gemeinschaft gesprochen. Aber irgendwann kam die wichtige Rückfrage: Gemeinschaft allein genügt nicht. Auch ein Sportverein schafft Gemeinschaft. Auch ein Kulturverein schafft Gemeinschaft.

Die entscheidende Frage lautet: Was ist das Besondere unserer Gemeinschaft?

Die Antwort ist: Wir versammeln uns um das Evangelium. Wir glauben daran, dass Gott den Menschen liebt. Wir glauben daran, dass jeder Mensch Würde besitzt. Wir glauben daran, dass Hoffnung stärker ist als Resignation. Wir glauben daran, dass niemand allein unterwegs sein muss. Wir glauben daran, dass wir Gott in den Armen begegnen, und dass jedem Menschen, auch dem schlimmsten Feind, die unendliche Würde eines geliebten Kindes Gottes geschenkt ist.

Das besondere an der Gemeinschaft der Kirche lässt sich gut am Wort „Gnade“ festmachen. Viele von uns können mit dem Wort nicht mehr viel anfangen. Es klingt oft alt und abgenutzt. Aber befreit vom Staub der Geschichte steckt hier alles drin, was Kirche ausmacht. Denn das althochdeutsche Wort lässt sich am treffendsten mit „wohlwollender Zuwendung“ übersetzen. Im griechischen „charis“ – das übrigens in „caritas“ bis heute steckt – meint es ein Geschenk, eine unverdiente Gabe. Und ebenso im biblischen Hebräisch ist es anmutiges Wohlwollen. Das besondere an der Kirche ist die geschenkte, unverdiente, liebevolle Zuwendung und Annahme.

Zuerst als Erfahrung des Handelns Gottes: weil du Mensch bist, gilt dir Gottes Gnade, seine geschenkte, liebevolle Zuwendung. Nicht weil du dir es verdient hast, oder weil du dein Leistungssoll erbracht hast. Sondern weil es dich gibt. Weil Gott dich ohne wenn und aber liebt.

Und weil dies das Handeln Gottes ist, handeln wir als Kirche ebenso: wir schenken unverdiente, liebevolle Zuwendung und Annahme. Das klingt erst mal locker flockig. Aber



Achtung: hast du mal versucht, deine Pfarrei auf diesem Hintergrund zu durchleuchten? Wenn wir anders sein wollen, als irgendein Kulturverein dann muss uns diese Frage ernst sein. Nicht weil Kulturvereine schlecht sind, im Gegenteil! sondern weil es uns als Kirche und nicht als beliebige Gemeinschaft braucht, sondern als Zeichen und Werkzeug für die Gnade, die geschenkte Zuwendung der Liebe Gottes.

Wenn wir die Gnade Gottes in den Mittelpunkt stellen, dann wird die Pfarrei zu einem Ort, an dem Menschen etwas erleben können, das weit über Organisation hinausgeht. Sie wird zu einem Ort, an dem Menschen erfahren können, was ein gutes menschliches Leben trägt: Glaube, Hoffnung und Liebe; Vertrauen, Solidarität, Vergebung, geschenkte Zuwendung, unverdiente Annahme, Chance auf Neubeginn, Versöhnung und Frieden.

Und genau deshalb lohnt es sich, sich für unsere Gemeinschaften einzusetzen. Nicht damit die Kirche sich selbst erhält. Sondern damit Menschen erfahren, dass ihr Leben Bedeutung hat und von Gottes Liebe getragen ist.

Brigitte

Damit Neues wachsen kann.

Reinhard

Genau. Damit Neues wachsen kann. Nicht irgendetwas Neues, sondern Segen für die Menschen. Erinnern wir uns nochmals an Abraham. Gott sagt zu ihm: „Du sollst ein Segen sein.“

Das ist auch heute unser Auftrag. Wir kennen nicht alle Antworten. Wir kennen nicht alle Wege. Aber wir wissen, wofür wir unterwegs sind. Wir sind unterwegs, damit Menschen Hoffnung finden, Gemeinschaft erfahren und Gottes Geschenk der Liebe begegnen können.

Brigitte

Und das ist auch schon die Zusammenfassung unseres Gesprächs. In den Übergängen geht es nicht darum, nostalgisch an gestern zu denken. Es geht um die Frage, wie wir unter veränderten Bedingungen weiterhin Segen für die Menschen sein können.